

Die Geschichten des „O.“

Nach seiner Pensions-Affäre kommt der sozialdemokratische Ministerpräsident des Saarlands, Oskar Lafontaine, durch halbseidene Freunde ins Gerede. Er selbst,

zwei seiner Minister und der SPD-Fraktionschef Reinhard Klimmt stehen im Verdacht, einige Figuren aus dem Milieu mit Gefälligkeiten bedient zu haben.

Pater Johann Beringer, katholischer Geistlicher im Saarbrücker Knast, war ohne Argwohn. Weil ihn die schweren Anstaltsschlüssel beim Zelebrieren der Messe behinderten, ließ der Priester sie vor Beginn des Gottesdienstes stets in der Sakristei liegen – in einem offenen Schrank.

Die Nachlässigkeit blieb einem stadtbekanntem Häftling nicht verborgen: dem saarländischen Unterweltkönig Hugo Peter Lacour, heute 49. Der in Saarbrücken geborene französische Staatsangehörige, unter anderem des Mordes angeklagt, hatte es im Knast bis zum Maßdiener gebracht.

Die fromme Beschäftigung nutzte der vielfach vorbestrafte Lacour zu einer spektakulären Flucht, die bundesweit Schlagzeilen machte. Am 10. Oktober 1987, kurz vor Beginn des samstäglichen Gottesdienstes in der Anstaltskirche, meldete sich Lacour bei Pater Beringer zu einem kurzen Toilettenbesuch ab, griff nach dem Schlüsselbund des Priesters – und war weg.

Der Ausbruch konnte nur gelingen, weil irgend jemand im Knast versäumt hatte, ein Zweitschloß an der Außentür abzuriegeln. Der Schuldige für diese Panne wurde nie gefunden, bohrende Fragen von Ermittlern und Landtagsabgeordneten an den verantwortlichen Justizminister Arno Walter, 58, und die sozialdemokratische Regierung des Kabinettschefs Oskar Lafontaine, 49, brachten kein Ergebnis.

Der Gerechtigkeit wurde trotzdem vorerst Genüge getan. Lacours Freiheit währte nur fünf Tage, dann faßte ihn die französische Polizei in Metz. Dort sitzt er seitdem in Haft, von einem französischen Gericht wegen eines bewaffneten Raubüberfalls verurteilt, den er im Saarland verübte. Frankreich liefert Landsleute nicht aus.

Gut fünf Jahre nach dem spektakulären Ausbruch bringt der Gangsterkönig die Regierung des Saarlands wieder in Bedrängnis. Zwar wurde der mysteriöse



Freunde Klimmt (o.), Lacour, Klimmt-Briefe: „Mit dem Minister gesprochen“

Kumpan, der Lacour zur Flucht verhalf, noch immer nicht entdeckt. Doch nun stellt sich heraus, daß saarländische SPD-Spitzenpolitiker jahrelang direkt und indirekt Kontakt mit dem Mordverdächtigen hielten, der lange Zeit der meistgesuchte Schwerverbrecher in dem kleinen Bundesland war.

Vor allem der SPD-Fraktionsvorsitzende, Reinhard Klimmt, 50, heimlicher Chef der Saar-SPD und Mitglied im Bundesvorstand seiner Partei, und sein Freund Oskar Lafontaine pflegen, so zeigt sich, eine merkwürdige Nähe zu einigen Figuren aus der Halb- und Unterwelt.

Die halbseidene Freundschaften wurden schon in den siebziger Jahren,

als Lafontaine Bürgermeister der Landeshauptstadt und Klimmt Chef der Saar-Jusos war, an Biertresen und in Rotlicht-Etablissements besiegelt. Daß sie den Aufstieg der beiden lebensfrohen Genossen an die Spitze der deutschen Politik überdauert haben, beschert der mit absoluter Mehrheit regierenden Landes-SPD, noch nicht einmal ein Jahr nach der Affäre um unberechtigte Pensionsbezüge des Ministerpräsidenten (SPIEGEL 23/1992), neue Malaisien: Beide waren der anrühigen Klientel gefällig.

Dabei haben sich Klimmt und Lafontaine nicht damit begnügt, ihren alten Kneipenkumpanen aus dem Milieu persönlich mit Rat und Tat beizustehen. Sie

LANDTAG DES SAARLANDES
SPD-FRAKTION
Der Vorsitzende

6600 SAARBRÜCKEN, 27.09.89/CS
POSTFACH 118
FRANZ-JOSEF-RODERS-STRASSE 1
TELEFON (06 31) 26 01-17/24333-1
TELEFAX (06 31) 2 64 93 19

Herrn
Hugo Peter Lacour
-183974-
1, rue de la Seulhotte
F-57071 METZ-QUEULEU

Sehr geehrter Herr Lacour, lieber Hugo,

Ich habe nochmal mit unserem Justizminister über das Schreiben vom 20. August 1989 gesprochen.

Er sagte mir, daß die Ermittlungen in dem Fall Weirich noch nicht abgeschlossen seien. Er hat mir zugesagt, mich auf dem Laufenden zu halten und mich zu informieren, wenn sich die Sachlage verändert.

Mit freundlichen Grüßen

Reinhard Klimmt
Reinhard Klimmt

Lieber Hugo Peter,

Deine Briefe habe ich erhalten und heute auch den zweiten mit dem Gnadenröß an den Justizminister zur Bearbeitung weitergegeben.

Ich hoffe, daß ich Dir damit helfen konnte, und grüße freundlich

Reinhard Klimmt
Reinhard Klimmt

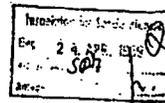
P.S. Vielen Dank auch für Deine Glückwünsche zum Wahlergebnis.



Waffenmeisterei
Saarbrücken
-22.00/63.01-Rr-

Saarbrücken, den 24.04.1989

Polizeiinspektion
für Sonderdienste
hier.



Unterweisung des Herrn Schott, Totila - Regierungsangestellter
der Staatskanzlei - im Umgang mit seiner Schußwaffe (Rev. .38 Spez.)
MAI - D II 3 - 5331 -19- Tgb. Nr. 129/89 - vom 12.04.1989
SPA - WT/W - 22.00/63.01 - vom 17.04.1989 (SB: Pfm Hb)

Die Unterweisung des Herrn Schott, Totila erfolgte auftragsgemäß.
Herrn Schott wurde darüberhinaus angeboten, zur Erhaltung bzw.
Vervollkommnung der Sicherheit im Umgang mit seiner Schußwaffe
(Revolver, Kal. .38 Spez.) und seiner Schießfertigkeit - unter
Anleitung eines Waffen- und Schießausbilders der Waffenmeisterei -
auch zukünftig Übungsschießen durchzuführen.
Mit der Bitte um Kenntnisnahme und weitere Veranlassung vorgelegt.

Thom
Breunig
Polizeihauptkommissar

Lafontaine-Wächter Schott, Polizeischreiben: „Einen Schlagring brauchte ich nie“

haben auch zwei Kabinettsmitglieder, den Innenminister Friedel Läßle, 54, und Justizminister Walter in die Affäre mit hineingezogen.

Der Justizchef kümmerte sich, auf Klimmets Bitten, um den Fall Lacour. Der Gangsterkönig von der Saar soll, heißt es in der Anklage der Staatsanwaltschaft, im August 1985 den Saarbrücker Kaufmann Heinz Weirich, Mitbetreiber eines Eros-Centers, ermordet haben. Der Haftbefehl wird vollstreckt, sobald Lacour, inzwischen Freigänger im Knast von Metz, den Fuß über die Grenze setzt.

Das wurmt den Verbrecher, der unbedingt nach Deutschland zurück will. Deshalb wandte er sich an seinen alten Bekannten Klimmt.

In mehreren Briefen an den Spitzengegner bestritt Lacour, die Tat verübt zu haben. Den „sehr geehrten Herrn Klimmt“ forderte er auf, bei Justizminister Walter auf die Niederschlagung des Mordverfahrens und den Erlaß von alten Reststrafen zu drängen - zunächst nichts Ungewöhnliches: Bittbriefe aus dem Knast gehören zum politischen Alltag von Ministern und Abgeordneten.

Klimmt reagierte jedoch keineswegs alltäglich. Anstatt den Häftling auf den Rechtsweg zu verweisen, schritt der Sozialdemokrat selbst zur Tat.

In einem Brief vom 27. September 1989 an den Mordverdächtigen im

Metzer Knast meldete Klimmt Vollzug. Halb förmlich, halb kumpelhaft („Sehr geehrter Herr Lacour, lieber Hugo“) übermittelte der Politiker, was er für den Gangsterkönig erreicht hatte. „Ich habe“, versicherte er, „noch mal mit unserem Justizminister“ gesprochen. Und auch der sah offenbar kein Problem darin, mit Informationen über einen anhängigen Mordfall dienlich zu sein.

Klimmt meldete umgehend in den französischen Knast, was er von Justizchef Walter über den Sachstand erfahren hatte: „Er sagte mir, daß die Ermittlungen in dem Fall Weirich noch nicht abgeschlossen seien.“ Walter habe auch „zugesagt, mich auf dem laufenden zu halten und mich zu informieren, wenn sich die Sachlage verändert“.

Ein erstaunlicher Vorgang: Der Justizminister hätte, wie es das Gesetz verlangt, Klimmets Intervention zurückweisen müssen. Statt dessen landeten Aus-

künfte über den Stand des Verfahrens direkt in der Zelle des Angeklagten - alles hinter dem Rücken von Staatsanwaltschaft und Gericht.

Wie nahe sich der Politiker Klimmt und der Kriminelle Lacour stehen, zeigt auch ein weiteres Schreiben des Lafontaine-Vertrauten in die Justizvollzugsanstalt Metz-Queuleu, Rue de la Seulhotte 1. Geradezu beflissen läßt Klimmt den „lieben Hugo Peter“ wissen, er habe dessen Briefe „erhalten und heute auch den zweiten mit dem Gnadenerlaß an den Justizminister zur Bearbeitung weitergegeben“. Als sei dies noch nicht freundlich genug, fügte Klimmt hinzu:

„Ich hoffe, daß ich Dir damit helfen konnte, und grüße freundlich. Reinhard. P. S. Vielen Dank auch für Deine Glückwünsche zum Wahlergebnis.“ Kurz zuvor hatte Lafontaine die Landtagswahl an der Saar mit 54,4 Prozent furios gewonnen.

Die Sache ist aber nicht nur politisch anrüchlich. Sie kann, wegen Bruchs des Ermittlungsgeheimnisses oder versuchter Strafvereitelung im Amt, auch strafrechtliche Konsequenzen haben.

Grundsätzlich ist das Ermittlungsgeheimnis zu wahren. Auskünfte darf lediglich der Anwalt des Beschuldigten erhalten, nicht einmal der Delinquent selbst oder gar ein Dritter wie Klimmt. Der Justizminister hätte deshalb dem SPD-Fraktionschef keinerlei Zusa-



Saar-Minister Walter, Läßle: Vervollkommnung der Schießfertigkeit

gen geben dürfen, ihn über den Stand des Ermittlungsverfahrens gegen Lacour zu informieren.

Als verbotener Eingriff in ein Verfahren gilt bereits, wenn Ermittlungsdetails an Dritte ausgeplaudert werden, denn dadurch könnten Nachforschungen erschwert oder gar verhindert werden.

„Wer absichtlich oder wissentlich ganz oder zum Teil vereitelt, daß ein anderer dem Strafgesetz gemäß wegen einer rechtswidrigen Tat bestraft wird“, heißt es schließlich im Strafgesetzbuch, dem drohen bis zu fünf Jahren Gefängnis. Auch der Versuch ist strafbar.

Justizminister Walter war trotz einer ersten Zusage am Freitag voriger Woche für den SPIEGEL plötzlich nicht mehr zu erreichen. Klimmt dagegen, mit den Vorwürfen konfrontiert, bestreitet gar nicht, für seinen alten Duz-Freund Lacour interveniert zu haben. Einen entsprechenden Aktenhefter mit der Korrespondenz gibt er bereitwillig zur Einsicht heraus. Daß er die Grenzen des Gesetzes überschritten und die Gebote politischer Klugheit mißachtet hat, mag er nicht erkennen.

Es gehöre schließlich zu den Aufgaben eines Politikers, argumentiert er, „Menschen im Grenzbereich der Gesellschaft zu helfen“. Ein edler Versuch also zur Resozialisierung eines Gestrauchten beizutragen?

Die wäre bei Lacour tatsächlich dringend geboten. Vielfach attestierten ihm Saarbrücker Richter, er sei „gefährlich“ und „gefürchtet“. Seine Vorstrafen füllen dicke Aktenordner: verbotenes Glücksspiel, Betrug, Körperverletzung, bewaffneter Raubüberfall und am Ende die Mordanklage.

Der SPD-Fraktionsvorsitzende sagt, dies alles sei ihm bekannt gewesen: „Lacour war hier ein böser Bube.“ Deshalb, gesteht Klimmt zu, seien seine Briefe an den Delinquenten heute „interpretierbar“.

Er weist aber jeden Verdacht von sich, er habe dem alten Kumpen besondere Gefälligkeiten erwiesen oder gar, wegen gemeinsamer dunkler Punkte aus der Vergangenheit, erweisen müssen. Er habe sich beim Justizminister Walter lediglich erkundigt, ob das Ermittlungsverfahren im Mordfall Weirich eingestellt sei oder nicht.

Doch solche Erklärungen sind wenig plausibel. Für einen simplen Sachstandsbericht hätte es kaum mehrerer Gespräche mit dem Justizminister bedurft. Und außerdem hat Lacour ja auch noch einen Rechtsanwalt.

Nicht nur Lafontaines Wahlkampfmanager hat sich um einen Kumpel gekümmert. Auch der Chef selbst hat einen alten Kneipenkumpen mit Wohltaten versorgt – im Staatsdienst: Er holte einen ehemaligen Anführer der gefürchteten Rockerbande „Road Gang“, den stadtbekanntesten Schläger und Lacour-Spezi

Totila Schott, 51, als Mädchen für alles in seine Staatskanzlei.

Ebensowenig wie Klimmt im Fall Lacour hatte Lafontaine Berührungspunkte gegenüber seinem Rockerfreund. In der Regierungszentrale des kleinen Sonnenkönigs an der Saar war der durchtrainierte Schott von 1988 bis zum Jahreswechsel 1992/93 für die Betreuung der Gäste verantwortlich.

Als hilfreich erwies sich der Karatekämpfer („Einen Schlagring brauchte ich nie“) nicht nur im Amt. Wenn Lafontaine in seinem Privathaus Prominente empfing, war der Ex-Rocker mit dem geflochtenen Pferdeschwänzchen oft mit von der Partie. So etwa im Mai 1988, als der Saar-Ministerpräsident sei-

lei“ und müsse im Umgang mit „seiner Schußwaffe (Rev. .38 Spez.)“ unterwiesen werden.

Am 24. April 1989 meldete Polizeihauptkommissar Breunig von der Waffenmeisterei Saarbrücken der „Polizeiinspektion für Sonderdienste“ schriftlich Vollzug: „Die Unterweisung des Herrn Schott, Totila, erfolgte auftragsgemäß.“ Und nicht nur das: Schott sei angeboten worden, zur Vervollkommnung „seiner Schießfertigkeit“ auch künftig bei der Polizei zu trainieren, auf Staatskosten „unter Anleitung eines Waffen- und Schießausbilders“.

Dabei muß Schott Vorzugsbehandlung genossen haben: Kein Normalbürger darf ohne behördliche Erlaubnis



Oberbürgermeister Lafontaine (1976): Der Monsieur von den großen Plakaten

nen damaligen baden-württembergischen Amtskollegen Lothar Späth (CDU) von Schott am heimischen Herd bekochen ließ.

Der Spezi schwang für Lafontaine nicht nur den Kochlöffel. Ausgerechnet der polizeibekannt Schott sollte ab 1989 für die Sicherheit des stellvertretenden SPD-Vorsitzenden sorgen, der ein Jahr später, im April 1990 beim Attentat einer Geistesgestörten, schwer verletzt wurde. Zum Entsetzen der Polizei verwandte sich die Staatskanzlei dafür, daß Lafontaines Kumpel aus dem Rocker- und Zokkermilieu mit einer großkalibrigen Schußwaffe ausgerüstet wurde.

Die Beamten konnten es, so ein Beteiligter, kaum fassen, als sie durch ein internes Papier aus Lämples Innenministerium erfuhren, „Herr Schott, Totila“ sei nun „Regierungsangestellter der Staatskanz-

Munition kaufen oder eine Schußwaffe mit sich herumtragen, geschweige denn, sie benutzen, auch nicht im Schießkino der Polizei.

Daß Schott dennoch auf dem Schießstand üben durfte, war Saarbrücker Ordnungsbeamten zunächst „ein Rätsel“. Die Behörde hatte nie einen Waffenschein für Schott ausgestellt, und „im Normalfall“, so Jürgen Wohlfarth vom Rechts- und Ordnungsdezernat, „sind wir zuständig“.

Erst Recherchen des Amtes ergaben, daß Schott eben kein Normalfall war. Lämples Innenministerium hatte ihm auf Wunsch der Staatskanzlei fix eine „Bescheinigung“ ausgestellt.

Das war ganz einfach: Die Staatskanzlei teilte dem Innenministerium kurz mit, der Lafontaine-Freund mit den Flecken auf der Biographie sei gele-



Saarbrücker Bar „La Cascade“: „Flasche Whisky bis früh um acht“

gentlich auch mit dem Schutz des Ministerpräsidenten beauftragt. Und schon galt Oskars „Mundschenk und Hofmarschall“ (*Saarbrücker Zeitung*) als Träger „hoheitlicher Aufgaben“, der, weil „erheblich gefährdet“ (Waffengesetz), seinen Bärenörter stets bei sich tragen durfte. Eine Stellungnahme dazu verweigerte das Innenministerium am Freitag voriger Woche ausdrücklich.

Solche Methoden entsprechen ganz dem Stil Lafontaines. Er läßt sich von niemandem außer Intimus Klimmt in die Regierungsgeschäfte hineinreden und zieht, weltläufiger Bonvivant, am liebsten über die spießigen „Sesselfurzer“ in Behörden und Parteien her – seine eigene Partei eingeschlossen.

Günstlingswirtschaft und Kumpanei gedeihen rasch in dem kleinen Biotop an der Saar, wo fast jeder jeden kennt und fast jeder über jeden etwas weiß. Die Landeskinder nahmen es ihrem Oskar nicht einmal sonderlich übel, daß er sich schon im frühen Alter von 42 Jahren aus den staatlichen Pensionstöpfen über Gebühr bedienen ließ.

Als „Rufmordkampagne“ denunzierte Lafontaine damals die Berichterstattung der Medien und zog dann sogar Vergleiche zur Nazi-Propaganda. Letztlich prallte alles an ihm ab – ein Phänomen, das den barocken Affärenpolitiker Nummer eins, Franz Josef Strauß, zeit seines Lebens durch sämtliche Skandale von Onkel Aloys bis Starfighter rettete.

Darauf vertrauen nun auch die Spitzengenosser. Sie treten die Flucht nach vorn an, vertuschen hilft nicht viel. Es gibt zu viele Zeugen, die wissen, daß der

Umgang der Mächtigen mit zwielichtigen Figuren Tradition hat.

Ausgangspunkt der nächtlichen Touren war häufig Klimmts Stammkneipe „Gothestube“. Dort, wo sich die Zokkerszene und die Anhänger des Fußballklubs 1. FC Saarbrücken gern treffen, hatte der SPD-Mann, Präsident der Alten Herren vom 1. FC, Lacour nach eigenem Bekunden schon Mitte der siebziger Jahre kennengelernt: „Der saß da oft am Nachbartisch.“

Wenn in der „Gothestube“ der Bierhahn abgedreht wurde, fand das ungleiche Paar nicht immer sofort den Weg nach Hause, sondern machte noch einen Umweg über die Bar „La Cascade“. Die hatte, so Klimmt, „damals eine Nachtkonzession“. Mitunter hielt „eine Flasche Whisky“, wie sich der Politiker erinnert, „bis früh um acht“. Bald duzten sich die beiden.

Auch Lafontaine wurde damals, was nach Meinung von Polizeibeamten jedermann in Saarbrücken weiß, „ein stadtbekannter Bargänger“. Das hat der Landesvater stets gern herausgekehrt. Geschadet hat es ihm nie, nicht einmal, als er 1975 als Bürgermeister mitten im Rotlichtviertel mit Alkohol am Steuer mehrere Autos demolierte.

Höchstens Nicht-Saarländer waren überrascht, als der Sozialdemokrat in der Frauenzeitschrift *Marie Claire* eine Frage nach dem besten Schutz vor der Droge Macht knapp beschied: „Fressen, saufen, vögeln.“ Später intern angesprochen, ob er korrekt zitiert worden sei, setzte Lafontaine noch eins drauf – „die Reihenfolge“ sei „anders“ gewesen.

Lafontaines Freizeit war schon immer bewegt. Oft begleiteten ihn etliche seiner heutigen Mitstreiter. Und eines seiner nächtlichen Ziele in früheren Jahren war ebenfalls das Etablissement „La Cascade“, das mit erlesenen Getränken, Damen und verschwiegenen Hinterzimmern aufwartete. Herr im Haus war Hugo Peter Lacour – seitdem der „liebe Hugo“ genannt.

Bei Hugo tauchten alle auf: Lafontaine, Klimmt, Freunde und Wegegefährten, Schott und auch die Polizei. Die stellte Schotts Rockern in der Bar nach, weil die Bande ins Zuhältergeschäft drängte und sich bei Lacour Beistand erhoffte. Die sonderbaren Kameradschaften blieben bei den Ordnungshütern nicht unbemerkt.

So erhielten Saar-Polizisten gelegentlich Hinweise von Kollegen aus dem Wiesbadener Bundeskriminalamt. Bei Telefonüberwachungen von Mitgliedern internationaler Banden wurde schon mal der Tip abgefangen, es sei ratsam, sich „in Saarbrücken anzumelden“. Begründung: Dort kenne jemand „die richtigen Minister“.

Auch von angeblichem Erpressungsmaterial ist immer wieder wie Rede. Er wisse genau, beugt Klimmt schon mal vor, daß es einen Wust aus Schmutz und dreckigen Andeutungen gebe: „Da ist noch die Fotogeschichte.“

Man höre „aus allen möglichen Quellen“ von kompromittierenden Fotos, die in der Vergangenheit, etwa in Hugos Bar, geschossen worden sein sollen. Lacour selbst verbreitete, absichtsvoll oder ungewollt, bei der Polizei den Verdacht, er verfüge über verfängliche Politikerfotos aus gemeinsamen Vergnügungsnächten. Aber Klimmt ist sicher: „Oskar und ich sind nicht erpreßbar.“

Ein Satz aus den Lacour-Ermittlungen ist bei der Saarbrücker Polizei legendär geworden. Die Beamten zitieren ihn gern, oft mit einem Anflug von Stolz auf ihren lebenslustigen Landesvater.

Das Zitat stammt von einer französischen Bardame aus dem „La Cascade“, die nach den Besuchern, vor allem nach einem von Zeugen genannten „O.“, gefragt wurde. Die Frau wies spontan in Richtung Straße: „Na, der Monsieur von den großen Plakaten.“

Es war gerade Wahlkampf, überall klebte das Konterfei von Lafontaine.